

Nachhaltige Geldanlage

Was Liechtenstein mit seiner Private-Equity-Gesellschaft vorhat

Das Fürstentum Liechtenstein nutzt Investments, um Landwirtschaft nachhaltiger zu gestalten. Während eines Besuchs nördlich von Wien will es einen Eindruck vermitteln von den langfristigen Perspektiven der eigenen Geldanlage.

Von PHILIPP KROHN, WIEN/WILFERSDORF



© Liechtenstein Gruppe

Wo Josef Stummvoll Wein anbaut, ist eine gesunde Humusschicht nicht weit.

Nein, hier draußen im Dreiländereck ist vom Insektenterben wirklich nichts zu spüren. Schon eine halbe Minute in der Wildnis reicht, damit sich eine Vielzahl von Mücken – oder wie man hier in Niederösterreich sagen würde: Gelsen – an den Armen festsaugen. Der nahe Blick geht in Richtung eines naturbelassenen Weihers, der ferne Blick schweift Richtung slowakische Grenze. Auch die tschechische liegt unweit von hier.

Wer Biodiversität erleben will, muss (Gelsen-)Stiche in Kauf nehmen. Hier rund um Schloss Wilfersdorf bewirtschaftet die liechtensteinische Fürstenfamilie mit ihrer Beteiligungsgesellschaft als Eigentümer ihre Ländereien, den größten landwirtschaftlichen Eigenbetrieb in Österreich. Der Weizen wird von weltbekannten Marken verarbeitet. 2500 Hektar konventionelle Flächen, 500 Hektar biologisch, bis zu 400 Hektar und damit mehr als Gesetze es verlangen würden, Biodiversitätsflächen, auf denen die Natur unberührt regeneriert. 200 Hektar Waldfläche, die sich überlassen bleibt.

„Als größter landwirtschaftlicher Betrieb müssen wir uns einbringen“, sagt Betriebsassistent Stephan Agis, als er mit dem Auto eine ungewöhnliche Tour durch die landwirtschaftlichen Flächen eine Stunde nördlich von Wien unternimmt: nicht durch Gersten-, Weizen-, Raps- oder Zuckerfelder geht es an diesem Tag, sondern in Naturwaldreservate, zu den knapp 1000

Bienenvölkern, die seit fünf Jahren hier angesiedelt wurden. Und zu den Blühstreifen direkt an den Feldern, die den Ertrag steigern.

600 Jahre Familientradition

Wie soll ein Finanzinvestor sein Interesse an Nachhaltigkeit dokumentieren? Wie deutlich machen, dass 600 Jahre Familientradition und eine ökologische Ausrichtung der Produktion zusammenpassen? Die Liechtenstein Group, die Beteiligungsgesellschaft der Fürstenfamilie, tut es durch einen jährlichen Nachhaltigkeitsbericht mit zuletzt 98 Seiten. Und mit einem Besuchsprogramm für die F.A.Z., das in die Weinberge, die Felder und unproduktiven Flächen rund um Schloss Wilfersdorf führt.

Und durch das erste Gespräch mit einem Medium, in dem die Führung der Liechtenstein Group darüber berichtet, wie sich ihre Arbeit verändert hat, seit vor vier Jahren entschieden wurde, die damalige Stiftung in eine Private-Equity-Gesellschaft mit eigenem Management umzuwidmen. Das Gespräch findet in der Wiener Innenstadt gegenüber dem Burgtheater statt. Im liechtensteinischen Stadtpalais, der zwischenzeitlich Gegenstand einer politischen Affäre war, weil in der Aufarbeitung einer Staatsaffäre der Regierungspartei ÖVP auch Chats zum Umgang mit einer drohenden Steuernachzahlung rund um dessen Umbau bekannt wurden.



© Georg Wilke/Liechtenstein Gruppe

Johannes Meran (links) und Prinz Constantin führen die Beteiligungsgesellschaft zusammen, seit sie aus einer Stiftung hervorgegangen ist.

Doch darum geht es nicht im Gespräch mit dem Fürstensohn Prinz Constantin, der neben vielen anderen Ämtern auch Verwaltungsratsvorsitzender der Liechtenstein Group und Mitglied des Österreichischen Rates für Nachhaltige Entwicklung ist. „Wir haben in den vergangenen Jahren gesehen, dass wir ressourcenschonender Lebensmittel herstellen müssen“, sagt er. Einen Auslöser für einen noch stärkeren Schwenk Richtung Nachhaltigkeit habe es nicht gegeben. Eher eine Evolution des Denkens.

Nachhaltigkeit in den achtziger Jahren

In seiner Familie sei man seit Jahrhunderten gewohnt, über die nächste – und nicht etwa die letzte Generation, wie Klimaaktivisten suggerieren – nachzudenken. Seine drei Kinder bezieht der 51 Jahre alte Manager in diese Gedanken ein. Schon in den achtziger Jahren habe der landwirtschaftliche Betrieb auf nachhaltigere Techniken gesetzt. Die Topfpflanzenproduktion mit Container-Technik habe es erlaubt, Bäume leichter zu versetzen,

die Anwuchsraten nahmen zu. Nun denke das Team nach, welche Bäume zu pflanzen seien, wenn die Durchschnittstemperatur um einen Grad steige.

Das Beteiligungsportfolio der Gruppe ist international – mit Unternehmen in Indien, den USA, Lateinamerika und Israel. „Bei Neuinvestitionen treten wir nicht nur als Finanzinvestor auf“, sagt Johannes Meran, der von Prinz Constantin die Rolle als Vorstandschef übernahm, als die Beteiligungsgesellschaft im Jahr 2020 ihre Arbeit begann. Das Wissen über ökologische Zusammenhänge sei für die Gruppe existenziell wichtig. Für asiatische Länder arbeite sie an einer effizienten Tröpfchenbewässerung ohne klimaschädliche Generatoren.

„„Durch die Überflutung von Reisfeldern wird zum einen der Reis zum Keimen gebracht, zum anderen Unkraut bekämpft. Durch die Bewässerung per Überflutung bilden sich Mikroorganismen, die an der Wasseroberfläche einen signifikanten Methanausstoß bewirken“, sagt Meran. Er ist zuversichtlich, dass agrarische Innovationen schnell zu niedrigeren Emissionen führen könnten – auch wenn der Landwirt jedes Jahr nur eine Chance habe, etwas Neues auszuprobieren. Die langfristige Ausrichtung des Investors, der Fürstenfamilie, erlaube es, Projekte auch in schwierigen Zeiten weiterzuführen, bis eine attraktive Rendite herauskomme. „Wir bringen einen Private-Equity-Blickwinkel mit in Industrien, die in einem großen Wandel sind“, sagt Meran. Der Eigentümer begleite das mit einem Generationendenken.

So lang ist Josef Stumvoll noch nicht dabei. Der junge Winzer hat die Chance bekommen, die Weine der fürstlichen Hofkellerei mit einem frischen Team neu zu gestalten. Seit vier Jahren wird der Betrieb auf biologische Produktion umgestellt. „Zwischen 2017 und 2021 liegen Welten“, sagt sein Chef Stefan Tscheppe, der die Hofkellerei leitet. „Wir haben heute wesentlich vitalere, lebendigere Weine.“ Erste Ergebnisse schon nach einer vergleichsweise kurzen Zeit.

Die USA verlangen nach Biowein

Die Umstellung auf nachhaltigere Produktion ist nicht allein die Folge der finanzstrategischen Überlegungen aus dem Fürstenhaus. Auch der Markt verlangt danach. Bio sei ein zunehmend wichtiger Faktor, um in Skandinavien und in den USA zu verkaufen, sagt Stumvoll. Eine Fahrt mit ihm durch Reben, neu gepachtete und schon länger selbst betriebene, gibt Aufschluss über seine Philosophie. An einem Hang mit vertrocknetem Boden zeigt er, wie leicht Erosion den wertvollsten Rohstoff für den Weinanbau wegschwemmen kann.

Deshalb investiert er viel Zeit, die Flächen zwischen den Weinstöcken zu begrünen. So werden sie stabiler und entwickeln über die Zeit neuen Humus. Für den Start hat er 14 Tonnen Kompost zugekauft – eine nicht ganz billige unternehmerische Entscheidung, wie sie von der Liechtenstein Group vorgesehen ist. Der Boden, den er nun verwendet, enthält mehr Nährstoffe, speichert Wasser besser und hat eine höhere mikrobielle Aktivität. Als er das erklärt, fliegt – wie zum Beweis für die höhere Artenvielfalt – ein Wiedehopf, der deutsche Vogel des Jahres 2022, über uns hinweg.



© Fotomanufaktur Gruenwald OG/Liec

Neben den landwirtschaftlich genutzten Flächen überlässt die Liechtenstein Group auch mehr Flächen sich selbst als vom Gesetz verlangt.

„Kurzfristig ist der Boden vernachlässigbar, langfristig ist er das wichtigste Thema“, sagt Stumvoll. Das erklärt, warum er so viel Zeit in diesen Rohstoff steckt. „Seit 2018 hatten wir, was Wasser betrifft, von der Substanz gelebt, wir haben nur entnommen.“ Er hält es nicht für zielführend, konventionelle und ökologische Landwirtschaft gegeneinander auszuspielen. Aber ein guter Wein benötige ein lebendiges Tierreich im Untergrund.

Schonen der Rotwildbestände

Für Prinz Constantin, der in Wien im liechtensteinischen Stadtpalais sitzt, passen all diese Elemente zur Linie der Beteiligungsgesellschaft. Humus sei ein CO₂-Speicher. Flächen aus der landwirtschaftlichen Nutzung herauszunehmen, diene der Biodiversität. Wenn Waldflächen nicht bewirtschaftet werden, diene das dazu, Rotwildbestände zu schonen. Er hält nicht allein eine vegane Ernährung für nachhaltig. „Zur Frage, wie Protein nachhaltig produziert werden kann, glauben wir, dass das extensiv gemacht werden muss“, sagt er.

In Uruguay hat die Liechtenstein Group Rinderherden, die über Flächen rotieren, damit sich Böden erholen können. Nur ein Teil der Weltbevölkerung werde sich künftig vollständig pflanzlich ernähren. Deshalb müsse die Produktion ökologischer werden. „Nicht nachhaltig ist die Nahrungsmittelproduktion mit Futtermitteln“, sagt Prinz Constantin.

Dass die Stiftung im Januar 2020 in die Private-Equity-Gesellschaft überging, hat ihm Beifreiheit verschafft. Erstmals stützt sich Prinz Constantin für Investitionsentscheidungen auf die Meinung eines eigenen Investmentteams. Die jüngsten Akquisitionen waren ein Baumschulunternehmen und eines für Digitalisierungssoftware in der Landwirtschaft. Ricetec wurde schon vor drei Jahrzehnten gegründet. Das erste Produkt kam erst 12 Jahre später auf den Markt. Ein mittlerer dreistelliger Millionenbetrag steht bereit, um mit langem Atem schonender Landwirtschaft zu betreiben.

Quelle: F.A.Z.